

Predigt zum Ewigkeitssonntag vom 26. November 2023
in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Psalm 126

Als der Herr unser Schicksal wandte und uns freiliess, da waren wir wie die Träumenden. Da war unser Mund voll Lachen und unsere Stimme voll Jubel. Da sagte man unter den Völkern: «Der Herr hat Grosses an uns getan», und wir waren fröhlich über seine Freundlichkeit.

Wende nun, Herr, unser Schicksal aufs neue. Du gibst den Bächen im Südland Wasser, wenn sie trocken sind. Gib nun auch uns Leben aus deiner Kraft. Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Man schreitet den Acker hin und wieder her. Weinend wirft man den Samen aus, und mit Jubel wird man heimkehren und seine Garben hoch auf der Schulter tragen.

Liebe Gemeinde

Es gibt Sätze und Aussage, die stimmen zwar und sind trotzdem falsch. «Das Leben geht weiter.» ist ein solcher Satz. Vielleicht haben Sie diesen Satz in der letzten Zeit auch gehört. Oder Sie haben ihn sogar wie zu sich selbst gesagt. «Das Leben geht weiter.» Dabei: Wenn ein Mensch stirbt, der einem nah und wichtig war, geht zuerst einmal gar nicht weiter. Dann ist alles anders. Dann ändert sich mehr als einem lieb ist. Äusserlich wie innerlich. Dann ist eben gerade nichts mehr so, wie es war. Und wir ringen und suchen nach Wort und nach etwas, wo wir uns halten können. Und sagen: «Das Leben geht weiter.» Das stimmt. Natürlich stimmt das. Und doch wirkt dieser Satz irgendwie hilflos und wenig tröstlich. Vielleicht auch deshalb, weil dieser Satz häufig schon fast einem Appell gleichkommt. Einem Appell, es alles doch nicht so schwer zu nehmen. Tapfer zu sein. Vorwärtszuschauen, und nicht zurück. Und manchmal, manchmal versteckt sich in diesem Satz auch eine gewisse Angst. Angst vor der eigenen Trauer. Angst vor der Leere. Angst, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

«Das Leben geht weiter.» Natürlich geht es weiter. Zum Glück. Aber wo dieser Satz zu einem blossen Appell wird oder Ausdruck der eigenen Angst ist, verkommt er schnell einmal zu einer Durchhalteparole. Der Psalm 126, den wir vorhin gehört ha-

ben, spricht da eine ganz andere Sprache. Er verbreitet keine Parolen, sondern ein Stück Poesie. Und zeichnet mit wenigen Worten kräftige Bilder.

Eigenartig: Von diesem Psalm kann man gar nicht so recht sagen, ob er jetzt ein fröhlicher oder trauriger Psalm ist. Er zeichnet Bilder voller Schönheit und Schmerz. Voller Tanz und Tränen. Voller Klage und Jubel. Er zeichnet das Bild einer kargen Landschaft und gleichzeitig die Vision einer reichen Ernte. Er verleiht der Sehnsucht eine Sprache und blendet dabei die harte Realität nicht aus. Und genau diese Mischung und diese Ambivalenz ist es, der diesem Psalm seine ganz eigene Stimme und seine ganz eigene Stimmung verleiht.

Er drückt damit etwas aus, das vielen Menschen durchleben, nachdem sie von jemandem Abschied nehmen mussten. Sie spüren eine Trauer. Und gleichzeitig eine Dankbarkeit für vieles, das war. Sie sind erleichtert, weil jemand von seiner Krankheit oder seinen Schmerzen erlöst wurde. Aber dann meldet sich wieder die Einsamkeit und Leere. Manchmal trauert man auch um verpasste Chancen. Wünscht sich vielleicht gar, man hätte sich da und dort anders entschieden. Sich anders verhalten. Und manchmal ist man auf den anderen wie wütend. Weil er nicht mehr da ist und man sich mit allem allein gelassen fühlt. Manchmal versucht man nach vorne zu schauen und dann holt einem wieder die Vergangenheit ein.

Doch zurück zum Psalm. Entstanden ist dieses Stück Poesie auf dem Hintergrund der Exilerfahrung. Die Israeliten mussten ihre Heimat verlassen und wurden nach Babylon verschleppt. Lebten dort in der Fremde. Fühlten sich wie abgeschnitten von ihrem bisherigen Leben. Was ihnen bleibt, sind Erinnerungen an vergangene Zeiten und die Sehnsucht nach einem Neuanfang.

Und tatsächlich: Nach einer schwierigen und schweren Phase, tut sich eine neue Möglichkeit auf. Israeliten erfahren einen Moment der Befreiung. Sie brechen auf und kehren zurück in ihre alte Heimat: *«Als der Herr unser Schicksal wandte und freiliess, da waren wir wie die Träumenden. Da war unser Mund voll Lachen und unsere Stimme voll von Jubel. Da sagte man unter den Völkern: Der Herr hat Grosses an ihnen getan.»*

Mit dieser Aufbruchstimmung beginnt ja unser Psalm. Es ist ein Anfang, der wie Happyend klingt. Aber schon im nächsten Satz ist alles anders und dieser Jubel und diese Euphorie sind verflogen. Abgelöst durch ein Flehen und die drängende Bitte: *«Wende doch Herr, unser Schicksal!»* Das ist nicht unbedingt logisch. Aber so ist das Leben. Es verläuft selten linear. Und nach dem Jubel über die Befreiung macht sich Ernüchterung breit. Die Rückkehr in ihr eigenes Land und in ihr früheres Leben

verläuft nicht ohne Hindernisse und nicht ohne Rückschläge. Dabei hatten die Israeliten doch gemeint, das Ärgste hinter sich zu haben. Jetzt realisieren sie, dass mit der Rückkehr gewisse Schwierigkeiten erst richtig anfangen.

Und so kommt nach der Anfangseuphorie und der Aufbruchstimmung eine Durststrecke. Das ist hart. Und doch gibt es kein Zurück. Es gibt nur ein Vorwärts. So beschwerlich der Weg sein mag. Aber was sie begleitet, ist ein Bild der Hoffnung. Das Bild, wie sich die karge Wüste in eine blühende Landschaft verwandelt. Sie sagen zu Gott: «Wenn Du den Bächen im Südland Wasser gibst, dann beginnt die Wüste zu blühen. Verwandle doch auch uns und schenk uns Leben aus deiner Kraft.» Was da formuliert und ausgedrückt wird, ist erst eine Bitte. Einen Wunsch. Eine Sehnsucht. Es ist noch nicht die Veränderung selbst. Aber diese Bitte ist der erste Widerstand, den Status Quo zu brechen. Ihn nicht als unveränderliche Realität zu akzeptieren. Diese Bitte ist so etwas wie der erste Schritt.

Und der zweite zeigt sich im Bild vom Säen und Ernten: Wer sät, hofft, dass etwas Neues entsteht. Dass etwas beginnt zu wachsen. Auch wenn das nicht sofort passiert. Auch wenn das Zeit braucht. Und Geduld. Häufig und nicht zuletzt auch Geduld mit sich selbst. Und doch: wer sät, verliert die Zukunft nicht aus den Augen, sondern der oder die bleibt dran. Die beteiligt sich an diesem Neuen, der leistet dazu sein Beitrag. Im Bewusstsein, dass es dieser Beitrag braucht. Im Bewusstsein aber auch, dass das Entscheidende letztlich Geschenk ist und Geschenk bleibt.

Mit seinen kräftigen Bildern macht der Psalm deutlich: Diese Ambivalenz, diese ganz eigene Mischung von Jubel und Klage, Schönheit und Schmerz, diese gehört zu unserem Leben. Und sie ist gleichzeitig Ausdruck unseres Glaubens. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein sagt: «An einen Gott glauben heisst, sehen, dass es mit den Tatsachen der Welt noch nicht abgetan ist.» Einen solchen Glauben haben wir bitter nötig. Und das nicht nur in Momenten der Trauer. Sondern ein solcher Glaube haben wir erst recht nötig, wenn vieles, das auf dieser Welt gegenwärtig passiert uns nicht jubeln und tanzen lässt. Wir brauchen einen Glauben, der sich weigert, daran zu glauben, dass die Tränen, die im Moment an so vielen Orten vergossen werden, das letzte Wort haben.

Übrigens: Dieses Bild vom Säen und Ernten greift später auch Jesus auf. Und zwar, wenn er von seinem eigenen Sterben und Tod spricht. Er sagt: Das Samenkorn muss zuerst in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Mit anderen Worten: Das Leben geht zwar nicht einfach weiter. Und doch ist da eine Kraft am Werk, die stärker ist als der Tod. Mögen wir etwas von dieser lebensspendenden Kraft immer wieder spüren. Amen.